

In: Evangelische Jugendhilfe, 1991
Heft 4, S. 11-16

**EINE SYSTEMISCHE SICHT DER FAMILIENARBEIT IN DER HEIMERZIEHUNG
UND IN DER SOZIALPÄDAGOGISCHEN FAMILIENHILFE**
Dr. Marie-Luise **Conen**, Berlin

Mitarbeiter in Heimen, Jugendwohngemeinschaften, Beratungsstellen, in der sozialpädagogischen Familienhilfe sowie in anderen Arbeitsbereichen zeigen in ihrer Berufsmotivation eine große Bereitschaft, sich auf die betreuten Kinder und Jugendlichen einzulassen und ihnen Hilfestellungen in der Bewältigung von Krisen und Konflikten zu geben. Die Bedeutung der Herkunftsfamilie für die Entwicklung des Kindes wird dabei sehr deutlich wahrgenommen, jedoch wird den Eltern eher mit Zurückhaltung und Vorbehalten begegnet, wenn nicht gar so manches Mal mit Ablehnung und Ausgrenzung. Die Eltern reagieren daraufhin oftmals mit subtiler oder offener Abwehr und Abwertung der Helfer, so daß eine Zusammenarbeit mit erheblichen Problemen verbunden ist. Diesen Schwierigkeiten sind Familienhelfer und Heimmitarbeiter in unterschiedlicher Weise ausgesetzt, da sie nicht nur unterschiedliche Arbeitsaufträge haben, sondern in ihrem Arbeitssetting mit anderen Formen von Nähe und Distanz konfrontiert sind. So ist der Familienhelfer aufgrund seiner lokalen Ansiedlung sehr nahe an der Familie und ihrem Privatleben, wodurch eine hohe Sensibilität des Helfers für die notwendige Distanz erforderlich ist. Der Heimmitarbeiter - vor allem im Gruppendienst tätige Mitarbeiter - ist sehr dicht bei dem zu betreuenden Kind - und gerät

leicht in eine Parteinahme für das Kind, wodurch sich oft ein "Gegen" die Eltern entwickelt.

Aufgrund meiner langjährigen Erfahrungen als Supervisorin und Fortbildnerin von Heimmitarbeitern und Familienhelfern stelle ich oft fest, daß beide Helfergruppen - zwar in unterschiedlicher Weise - aufgrund einer linearen Sichtweise der Probleme und Konflikte eines Kindes in eine Reihe sich daraus ergebenden Schwierigkeiten geraten.

Wird ein Kind in einem Heim untergebracht, besteht in der Regel die Einstellung bei den Eltern, daß es das Kind ist, das das Problem ist. Dieser Annahme der Eltern stimmen Jugendamts- und Heimmitarbeiter zu, sei es durch Schweigen oder letztlich durch die Unterbringung selbst. Durch die Unterbringung soll eine Problembeseitigung erfolgen. Dies gilt vor allem dann, wenn es sich bei den Eltern um mißhandelnde oder mißbrauchende Mütter und Väter handelt. Heimmitarbeiter begreifen sich als Eltern und Familienersatz und berücksichtigen dabei nicht ausreichend die eingeschränkten Möglichkeiten, diese Ersatzbeziehung zum Tragen zu bringen (Mangel an Kontinuität, Qualifizierung, Distanz u.a.m.). Ferner lassen sie die enormen Loyalitätsbindungen eines Kindes an seine Herkunftsfamilie außer acht, so daß das Kind seine Probleme und Schwierigkeiten im Heim nach kurzer Zeit neu inszenieren muß, um so seine Herkunftsfamilie indirekt in der Einrichtung präsent zu machen.

Heimmitarbeiter könnten ihre Beziehung zu den Eltern der Kinder und auch ihre Arbeit mit dem betreuten Kind selbst wesentlich verbessern, wenn sie ihre Haltung und Einstellung gegenüber den Eltern (Konkurrenz) und den Kindern ("Adoption") überprüfen und sich eine systemische Sicht der Probleme und Beziehungen erarbeiteten. Wenn das Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist, dann muß Eltern- und Familienarbeit sowohl in stationären Einrichtungen als auch in der sozialpädagogischen Familienhilfe von einer linear-kausalen Betrachtungsweise abrücken und einen Einstellungswechsel vollziehen hin zu einer Sicht der Familie als System.

Das Auftreten eines Symptoms (Problems, Auffälligkeiten etc.) ist eine angemessene Reaktion eines Familienmitgliedes auf das bestehende Familiensystem bzw. seiner Interaktionen. Die bloße Beseitigung des Symptoms wie z.B. die Herausnahme eines Kindes aus der Familie trägt nicht zu einer Veränderung des Familiensystems bei. Eine Heimunterbringung stellt keine Lösung der Ursachen der Probleme dar. Die Probleme des Kindes innerhalb seines Familiensystems bestehen während und nach der Heimunterbringung weiter.

Die Zugehörigkeit und Verbindung eines Kindes zu seiner leiblichen Familie stellt für das Kind einen fundamentalen Bestandteil seines Selbstverständnisses und seiner Identität dar. Heimerziehung muß daher die Loyalitätsbindungen des Kindes an seine Herkunftsfamilie sowie den Systembezug (Funktion) des Problems vor allem in der Interaktion mit dem Kind berücksichtigen und einen intensiveren Kontakt zur Familie des Kindes pflegen und diese in den (Heim-)Alltag des betreuten Kindes einbeziehen. Heimmitarbeiter stellen fest, daß, wenn dies nicht in ausreichendem Maße geschieht, die Erfolge in der Arbeit mit den betreuten Kindern hinfällig werden, spätestens, wenn das Kind in die Herkunftsfamilie zurückkehrt. Dies wird besonders deutlich oft nach Rückkehr der Kinder von Wochenend- oder Ferienbesuchen im Elternhaus; so man-

cher Heimmitarbeiter verzweifelt und reagiert verärgert auf die Eltern, die die Arbeit mit dem Kind "zunichte" gemacht haben. Vor allem erfahrenere Heimmitarbeiter reagieren auf diese Erfahrungen mit dem Wunsch nach anderen Möglichkeiten der Begegnung und Kontakte mit den Eltern. Andere Heimmitarbeiter tendieren dazu, sich verärgert von den Eltern abzuwenden, auch wenn sie wissen, daß sie letztlich ohne die Unterstützung der Eltern nur wenig anhaltende Erfolge mit dem Kind erzielen können.

Die Diskrepanz zwischen der Einsicht in die Notwendigkeit einer systematischen - und nicht nur konfliktfallbezogenen, unregelmäßigen - Eltern- und Familienarbeit und die praktische Anwendung ist recht groß. Eltern- und Familienarbeit stellt mit seinen Anforderungen an die Institution Heim oder Jugendwohngemeinschaft das traditionelle Verständnis von Heimerziehung in Frage. Es wird sich in den nächsten Jahren zeigen, ob Heimerziehung bereit ist, ihr tradiertes Selbstverständnis zu verändern und eine Hilfe für das Kind und sein Lebensumfeld darstellen will, wie dies vor allem in den USA verbreiteter geschieht.

Da die stationäre Unterbringung eines Kindes und Jugendlichen häufig mit keiner Hilfe für seine Familie verbunden ist, entwickelte sich die sozialpädagogische Familienhilfe in den letzten 18 Jahren zunehmend zu einem Instrumentarium der Jugendhilfe, den Familien verstärkter vor Ort Hilfestellungen in Konflikten und Krisen zu geben. Während eine systemische Sichtweise innerhalb der Heimerziehung noch nicht so verbreitet ist, hat sie innerhalb der sozialpädagogischen Familienhilfe eine größere Verbreitung gefunden. Dies steht sicherlich auch im Zusammenhang damit, daß oftmals Familienhelfer über eine familientherapeutische Zusatzausbildung verfügen, in deren Zusammenhang sie eine ganzheitliche Sicht der Probleme eines Kindes entwickelten.

Dennoch sind auch innerhalb der Familienhilfe Unklarheiten im Arbeitsauftrag an den Helfer vorzufinden. Die Eltern erwarten häufig, daß sich der Helfer vor allem um das Kind bzw. die Kinder und ihre Förderung kümmert, und müssen erst über einen längeren Zeitraum für eine Zusammenarbeit mit dem Familienhelfer gewonnen werden. Auch der Familienhelfer steht in der Gefahr, Aufgaben, vor allem im Zusammenhang mit der Förderung und Betreuung der Kinder, zu übernehmen, wodurch der Helfer in eine konkurrierende Rolle zu den Eltern geraten kann. In der Arbeit mit den Kindern erfährt der Helfer viele angenehme Aspekte (Spielen, Ausflüge, Sport, u.a.m.), die bei unzureichender Abstimmung und Klärung mit den Eltern zu einer Konkurrenz zwischen Eltern und Familienhelfer führen können.

Aufgrund seiner nahen bzw. dichten Arbeit innerhalb der Familie hat der Familienhelfer sehr auf die Wirkung seiner Arbeitsweise zu achten. Beachtet er nicht hinreichend die Funktionalität (wozu dient das Problem?) und die Finalität (wohin führt das Problem?) des Problems, wird er erleben, daß sich entweder keine Erfolge abzeichnen lassen (Kind wird trotz Schularbeitshilfe durch den Helfer nicht besser in

der Schule) oder ein neues Problem "entwickelt" wird (ein anderes Kind der Familie wird auffällig).

Betrachtet er mehr die Bedeutung des jeweiligen Problems innerhalb des Bezugssystems (Familie, Schule, Kindergarten usw.), gerät er, ähnlich wie die Familie, in die Situation, daß er auf der Suche nach Problemlösungen neue Probleme, nämlich Lösungsprobleme ("Wenn die Lösung zum Problem wird") schafft. Zu diesen Lösungsproblemen gehören solche Versuche der Eltern und der Helfersysteme wie: Druck ausüben, Drohungen aussprechen, Delegationen an andere, Versuche von "mehr desselben", "Wunderglaube" entwickeln u.a.m.. Probleme im Zusammenhang mit Versuchen der Eltern, eine Lösung im Umgang mit einem "schwierigen" Kind zu finden, führen vor allem in Fällen von Kindesmißhandlungen jedoch zu einer Zunahme von "Maßnahmen" seitens der Jugendbehörden. Diese "Hilfemaßnahmen" führen nicht selten dazu, daß Eltern diese "Hilfe" offen oder auch verdeckt ablehnen.

Aufgabe des Familienhelfers muß es vor allem sein, die Problemlösungsmöglichkeiten der betreuten Familie erweitern zu helfen. Dabei geht es darum, die Sinnhaftigkeit der bisherigen Lösungsversuche der Familie zu verstehen und diese in die Begegnungen mit den einzelnen Familienmitgliedern einzubeziehen. Gelingt es dem Helfer, in seiner Haltung gegenüber der Familie zum Ausdruck zu bringen, daß er die bestehende Form der Problem- und Lebensbewältigung akzeptiert, wird es ihm gerade dann möglich sein, durch interessierte Fragen und konstruktiven, humorvollen Zweifel die Familie zu einer Erweiterung der Wahrnehmung zu führen. Voraussetzung ist, daß der Helfer von der Annahme ausgeht, daß jedes System und damit auch die Familie die Fähigkeit besitzt, unter veränderten Bedingungen seine Strukturen - zumeist unter Erreichung einer höheren Komplexität - zu verändern und damit selbst eine (meist positivere) Form des Miteinanderlebens entwickelt (Autopoiese).

In einer systemischen Sichtweise innerhalb der Arbeit mit Familien (und Systemen wie z.B. Helfersystemen überhaupt) geht es darum, sich von einer linearen Sicht hin zu einer zirkulären Sicht zu bewegen, von Veränderungen 1. Ordnung, die vor allem kompensatorische Vorgänge darstellen, hin zu Veränderungen 2. Ordnung, die Veränderungen des Systems anstreben, zu gelangen, von einem Denken in Pathologien und Defiziten abzulassen und ein Denken in Ressourcen, Stärken und Fähigkeiten zu pflegen.

Literatur:

- Börsch, B.; Conen, M.-L.: Arbeit mit Familien von Heimkindern
Dortmund, 1987
- Boszormenyi-Nagy, I.; Spark, G.: Unsichtbare Bindungen
Stuttgart, 1981
- Brönnecke, M.: Familientherapie in der Heimerziehung.
Bedingungen, Chancen und Notwendigkeiten.
In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 1988 (37), S. 220-226
- Cecchin, G.: Zum gegenwärtigen Stand von Hypothesieren, Zirkularität und Neutralität: Eine Einladung zur Neugier.
In: Familiendynamik, 1988, 3, S. 190-203
- Conen, M.-L.: Arbeit mit Familien von Heimkindern, IGfH-Fachtagung 1988 in Schwerte, In: Jugendhilfe-Informatio-
nen, 1988, 7-8, S. 4-5
- Conen, M.-L.: Ablösung und Beendigung in der sozialpädagogischen
Familienhilfe - Probleme und Perspektiven
In: Soziale Arbeit, 1988, 8, S. 280-289
- Conen, M.-L.: Anforderungen an Elternarbeit in der Heimerziehung
In: Soziale Arbeit, 1990, 7, S. 246-252
- Conen, M.-L.: Familienhilfe zwischen helfen und helfen, zu verändern
In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit,
1990, 7, S. 259-265
- Conen, M.-L.: Systemische Aspekte der Kooperation in der
sozialpädagogischen Familienhilfe
In: Kontext - Zeitschrift der Deutschen Arbeits-
gemeinschaft für Familientherapie, 1990, 19, S. 47-53
- Conen, M.-L.: Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische
Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit
In Einrichtungen der Erziehungshilfe
Frankfurt, Internationale Gesellschaft für
Heimerziehung, 1990

**Imber-Black, E.: Familien und größere Systeme.
Im Gestrüpp der Institutionen
Heidelberg, 1990**

**Minuchin, S.; Fishman, Ch.: Praxis der strukturellen Familientherapie
Freiburg, 1983**

**Minuchin, S.: Familienkaleidoskop - Bilder von Gewalt und Heilung
Reinbek bei Hamburg, 1988**

**Simon, F.; Stierlin, H.: Die Sprache der Familientherapie - Ein Vokabular
Stuttgart, 1984**

**Schweltzer, J.: Therapie dissozialer Jugendlicher. Ein systemisches
Behandlungsmodell für Jugendpsychiatrie und
Jugendhilfe
Weinheim, 1987**